Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 17 (1941-1942)
Heft: 7

Artikel: Frölein, i sött der Nizschke ha : Erlebnisse einer Bibliothekarin
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1067074

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Erlebnisse einer Bibliothekarin

Von * * *

Wenn ich an die Anfänge meines Bibliothekdaseins zurückdenke, fällt mir immer ein, wie romantisch ich mir solch ein Leben vorstellte. Ich sah mich z. B. in einem schönen alten Gemach. An den Wänden standen Bücher bis hoch hinauf an die gewölbte Decke, Ahnenbilder blickten ehrwürdig aus ihren Goldrahmen, ein Schreibtisch mit einem malerischen Durcheinander von Büchern und Handschriften am Fenster, daneben der obligate Globus, ein Kamin, in dem das Feuer loderte und seinen rötlich flackernden Schein über den dunklen Buchara-Teppich am Boden warf. Ein alter gütiger Schlossherr mit weissem Haar erschien ab und zu, um ein Buch zu verlangen. Die junge Bibliothekarin, die da am Fenster sass und in vergilbten Briefen und schönen Lederbänden las (sie war hübsch und schlank, hatte wunderschönes blondes Haar, braune Rehaugen und glich mir keineswegs) unterbrach dann ihre wissenschaftlichen Untersuchungen — denn sie las natürlich nicht einfach zum Vergnügen — stieg graziös und behende eine hohe Leiter empor und holte den gewünschten kostbaren Band mit dem Wappen der Von und Zu... herunter, während die würdigen Herren mit den weissgepuderten Locken und den Spitzenkrausen aus ihren Rahmen wohlwollend zuschauten.

Mit fortschreitendem bibliothekarischen Studium ändern sich die Luftschlösser. Nun sah ich mich in der Handschriften- und Inkunabelabteilung einer grösseren Bibliothek. Die Bibliothekarin («ein ganz gelehrtes Haus» sagen von ihr die Kollegen), die mit einer Lupe bewaffnet ein Manuskript prüft, in umfangreichen Nachschlagewerken sucht, ist weder jung noch schön, aber sie hat Qualitäten! Auch sie hat mit mir nicht die geringste Aehnlichkeit.

Die Wirklichkeit sieht natürlich ganz anders aus.

In der Vorhalle der grossen, modernen Bibliothek warten schon Leute. Es ist kurz vor 2 Uhr. Das Fräulein, das durch eine kleine Seitentür den Katalogsaal,

einen grossen, hellen Raum, betritt, ist keine Idealgestalt, sie sieht mir sprechend ähnlich, wie ein Ei dem andern. Die beiden Säle — Katalog- und Lesesaal — liegen noch still und leer da. Nur nebenan in der Ausleihe klappert schon die Schreibmaschine. Das Fräulein wirft noch schnell einen Blick in den Spiegel, ehe sie die Handtasche versorgt, sie setzt die Brille auf, Bleistift, Gummi und Füllfeder liegen kampfbereit da. Es kann losgehen. Hinter der Glastüre spazieren die Leute auf und ab, auf und ab « wie wilde Tiere hinter Gittern». Jetzt kommt der Hausbursch mit dem Schlüsselbund, die «Benützer» strömen herbei. Der Strom teilt sich, ein Teil fliesst dem Lesesaal zu, der andere bleibt als dicke Traube vor den Schaltern der Ausleihe hängen, der dritte ergiesst sich in den Katalogsaal.

Es gibt Leute, die gleich energisch auf ihr Ziel lossteuern. Manchem Leser, auch wenn er zum ersten Male kommt, sieht das Fräulein den erfahrenen Bibliotheksbenützer an. Solche Leute brauchen sich nur kurz zu orientieren, um im Bilde zu sein; sie wissen immer, was sie suchen, haben wenig Zeit und beanspruchen nur selten des Fräuleins Hilfe.

Es gibt auch andere. Ohne einen Blick nach links oder rechts zu tun, gehen sie mit schlafwandlerischer Sicherheit auf das falsche Ziel los, sie landen ohne Zaudern im verbotenen Gebiet hinter der Schranke, die nur einen schmalen Durchgang für Beamte freilässt. «Hätte ich nur eine Harpune, um sie herauszuholen!» stöhnt das Fräulein innerlich und geht mit liebenswürdigstem Lächeln auf den Verirrten zu.

Ein Jüngling tritt ans Pult. «Lehrling» stellt das Fräulein mit Kennerblick fest.

« Fröilein, i wett o gärn d'Bibliotheegg bezieh.»

Gleich die ganze Bibliothek will er haben! «Gärn.» Sie gibt ihm die Benutzungsordnung und die Karte, die er ausfüllen muss.

Eine elegante junge Frau erscheint. Mittelblaues Complet, kleines mittelblaues Hütchen mit rosa Blumenbouquet, strahlend-mittelblaue Augen und Rosenmund. Sie geht etwas schwankend auf ihren dickbekorkten, mittelblauen Schuhen. Sie weiss nicht recht wohin; schliesslich kommt ihr die gute Idee, das Fräulein zu fragen. Das Fräulein weiss schon längst, was sie haben will — John Knittel natürlich, sie ist der Knittel-Typ! Wenn ich jetzt sage: Sie sollten den «Blauen Basalt» nehmen, er würde so reizend in Titel und Einband zu Ihrer Erscheinung passen! denkt das Fräulein.

Zwischen den Katalogkästen wimmelt es. Das Fräulein hat alle Hände voll zu tun. «Fröilein, wüsset Dihr vilicht, wo der alphabetisch Katalog isch?» und siehe da, das Fräulein weiss es!

Ein alter Lehrer, langjähriger Kunde, findet «d'Sach eifach nid»; das Fräulein hat es sofort. «Gseht Dihr, Fröilein, my Frou het halt doch rächt! Sie seit gäng „Manne finde nüt"; aber i säge, sie finde e Frou, u die soll de wyterluege!»

«Wo isch die Gägend nach Ortschafte?»

«Im Ortskatalog.» («Mordskatalog» heisst es im Bibliotheksjargon.)

«Die „Vollkommene Ehe" isch niene z'finde», erklingt aus der Ausleihe die Stimme des kleinen T., des jüngsten Angestellten.

Der Dr. Sulzberger kommt aus dem Lesesaal herüber. Er ist ein Treuer, ein Allzutreuer, ein pensionierter Gymnasiallehrer, ein Hagestolz, der sein Leben in der Bibliothek verlebt. Winter und Sommer geht er ohne Hut und Mantel, seinen Stock schwenkt er im Takt auf und ab. So erscheint er jahraus, jahrein pünktlich um 9 Uhr morgens, wenn die Türen der Bibliothek für das Publikum aufgehen. Er nimmt seinen Platz im Lesesaal ein, ganze Stösse von Büchern liegen da, in den meisten stecken Notizblätter, Notizblätter liegen auch auf dem Tische herum. Er liest, er notiert. Wenn das monatliche Verzeichnis der Neuerscheinungen fällig ist, kommt er zum Fräulein in den Katalogsaal. «Bollettino?» fragt er mit scherzhaft

erhobenem Bleistift. Dann füllt er wieder Bestellzettel aus — alles, was er einmal lesen will (es sind die verschiedensten Gebiete). Der Zettelstoss auf seinem Tische wächst, bis er an die Ausleihe weitergeht; dort wird er nicht gerade gern gesehen.

Ein Bäckerlehrling kommt auf das Fräulein zu: «Fröilein, i sött der Nizschke ha, „Also sprach Zacharias!"»

Eine Dame, die «schon alles gelesen» hat, möchte etwas von Rudolf von Tavel. Am alphabetischen Zettelkatalog zieht das Fräulein den Kasten Ta—Te heraus. «Nei, Fröilein, us däm Chäschtli han i scho alles gläse!» protestiert die Vielbelesene.

Dazwischen ist das Fräulein auf der Jagd nach einem Werke, das sie nach falschen Angaben richtig finden soll.

Andere kommen. «Gymeler» wollen «Legimitationskarten» (warum ist auch das Wort so schwer auszusprechen?). Das Fräulein hat dieses junge Gemüse ganz gern. Kommen sie allein oder zu zweit, so sind sie höflich und eifrig, treten sie aber in Massen auf, so ist es eine Rasselbande, die die Stille des Saales im Nu mit Lärm erfüllt. Mit Riesenschritten durcheilen sie den Saal, rufen einander Scherzworte zu, ein Lachen und Raunen ist plötzlich in der Luft, einer beginnt, gemütlich im Katalog blätternd, an seinem Butterbrot zu kauen. «'s isch eifach glatt!» Da muss das Fräulein eingreifen. Nach dem Rezept: «Es ist verpflichtend als Erwachsener behandelt zu werden», geht es am besten.

Hausfrauen verlangen «es schöns Buech zum Läse». Dies ist etwas ganz Bestimmtes. Was für die Betreffende «schön» ist, bleibt dem Fräulein zu erraten überlassen. Wie einen Knittel-Typ, so gibt es auch Zahn- und Heer-Typen; es ist ein Sport, die Leser in einen unsichtbaren, nur in des Fräuleins Phantasie bestehenden, Sachkatalog einzureihen. C'est la déformation professionnelle!

Ein Arbeiter will nicht recht mit der Sprache heraus. Seine Augen hängen am Boden, endlich entschliesst er sich; mit flackerndem Blick und rauher Stimme, etwas geniert, sagt er: «I wott öppis Erotisches mit Bilder.» Das Fräulein gibt ihm «Dr. Hoppelers Hausarzt», ein reich illustriertes Werk.

Ein reizendes, blühendes Mädchen vom Lande mit treuherzigen Augen steht verloren mitten im Trubel des Katalogsaales. «Was wettet Dihr gärn?» — «Es Buech!» (Das kann ich mir denken, du gutes Kind.)

Wappensuchende Leute sind an der Tagesordnung. Heraldik und Familienforschung sind weitverbreitete, ansteckende Krankheiten.

Ein Handwerker möchte «öppis Wüsseschaftlechs».

«Was sött's sy, weli Wüsseschaft?»

«O, Fröilein, das wüsset Dihr dänk besser.»

Zwei Studenten, wohl erstes Seme-

DENKSPORT-AUFGABE

Frau Weiß und Frau Roth kaufen im Käseladen je ein Kilo Emmentaler Käse. Die Verkäuferin schneidet die beiden Portionen in der Form eines Kuchenstückes auf verschiedenen Seiten desselben Käselaibes ab. Das Käsestück der Frau Weiß enthält mehr Löcher als dasjenige von Frau Roth.

Frage: Welche der beiden Frauen hat vorteilhafter eingekauft?

Auflösung Seite 74

Wir bitten unsere Leser, uns weitere, in schweizerischen Zeitschriften und Zeitungen noch nicht publizierte Denksportaufgaben einzusenden, wenn möglich solche, die nicht mathematischer Natur sind. Die angenommenen Einsendungen werden honoriert.

ster, suchen etwas im Sachkatalog. Das Fräulein hat schon ein paarmal zu ihnen hinübergeblickt, sie weiss — da muss sie helfen, sie sind so unbeholfen; aber immer wieder wird sie aufgehalten. Dr. V., ein Kollege, steht plötzlich vor ihr und will etwas sagen, da hören sie — ganz deutlich tönt es zu ihnen von den beiden Studenten herüber: «I däm cheibe Sou-Katalog findt me ja kei Tüüfelsdräck!» Der Sachkatalog ist das Werk Dr. V's, die Hauptarbeit des Fräuleins neben der Aufsicht und dem Auskunftgeben. Sie schauen sich staunend an. Dann geht ein Schmunzeln über das Gesicht des Dr. V. Er macht kehrt und geht auf die beiden Studenten zu. «Dihr weit öppis über e Tüüfelsdräck?» fragt er im liebenswürdigsten Tone. «Da isch's, bi der Medizin, bi de Heilmittel. Gseht Dihr: „asa foetida" — Tüüfelsdräck!» Die Studentlein stehen verduzt da, der eine ist puterrot geworden und murmelt Unverständliches, der andere stottert verlegen «merci vilmal».

Da sitzt wieder der Herr Jakob an einem der Tische des Katalogsaales und starrt Löcher in die Luft. Es ist ein Arbeitsloser. Er ist lang und hager, der schmale Kopf mit dem strähnigen Haar, der grossen Adlernase, den hohlen Wangen und den tiefliegenden, ernst, ja vorwurfsvoll blickenden Augen, hat etwas Tragisches an sich. Er holt sich Werke über Anthroposophie, über Okkultismus, Hypnose. Oft sieht man ihn wochenlang nicht, dann sitzt er plötzlich wieder da, wie jetzt.

Für einen Privatdozenten sucht das Fräulein eine geologische Schrift, die in keinem Katalog, keiner Bibliographie, festzustellen ist, und doch muss sie existieren. Das Fräulein setzt auch die Ausleihe in Bewegung. Man meint die richtige Spur gefunden zu haben, doch wie ein Phantom entwischt sie wieder, lässt sich nicht fassen, und dann, ganz unerwartet: Heureka! Sie ist gefunden!

Von der Ausleihe her klingt die sonore Stimme des älteren Beamten: «Das Fräulein im Katalogsaal zeigt's Ihne scho!» Das «Fräulein im Katalogsaal» ist gerade mit einem Schneidermeister, einem kleinen mageren Männchen, beschäftigt. Er möchte über Cäsar lesen. Alles ist verliehen. Also über Friedrich den Grossen. Kaum ist das Fräulein am Katalog, da heisst es: «Nei, Fröilein, lieber über e Napoleon.» — «Er hat den Hang zu Grösse», stellt das Fräulein fest, doch da ruft er schon: «Oder no besser öppis vom Wilhälm Busch.» Die Bibliothek, in der das Fräulein arbeitet, ist eine arme Bibliothek — sie hat keinen Busch. «Also, i däm Fall gät mer der Kant.» Er bekommt «Kant für jedermann» und zieht zufrieden ab.

Eine weisshaarige Dame, schwarz gekleidet, kommt herein.

«Grüess Ech, Fröilein Chaschper», begrüsst sie das Fräulein.

«Grüess Ech, Fröilein. Heit Dihr mir öppis?» Ihr altes, weisses Gesicht ist voller Runzeln, doch die hellblauen Augen blicken fröhlich. Das Fräulein holt einen guten Roman ältern Datums.

«Was meinet Dihr eigetlich, Fröilein? Söll i das alte Züügs da läse, isch's nit gnueg, dass i sälber alt bi? Oeppis Neus möcht i ha, öppis Modärns!»

Monsieur B., ein alter Beamter, der liebenswürdige Papa aller Bibliotheksdamen, kommt vorbei, als der Kollege X. gerade mit dem Fräulein und einer Volontärin spricht. «Monsieur», sagt er kurz, «c'est ma division!»

Ein dicker Mann steht vor dem Fräulein; er spricht undeutlich, sie muss ein paarmal fragen und merkt, dass er schwerhörig ist. «Prämie vo Tier» versteht sie endlich. «Meinet Dihr über prämierts Zuchtvieh?» schreit sie ihm ins Ohr. «Der Brehm wott i, der Brehm!» brüllt er zurück. «Der Brehm, ach so!» (Er meint sicher, ich sei auch taub.) Im Katalogsaal sind plötzlich nur noch lächelnde, lachende Gesichter, da muss auch das Fräulein lachen und geleitet den versöhnt schmunzelnden Mann zu Brehms Tierleben in den Lesesaal.

Wie ruhig ist es hier. Das Fräulein verspürt Sehnsucht nach dieser Stille.

Man hört nur das Umblättern von Seiten, das Kratzen einer Feder. Einer steht auf, um in einem Band der Handbibliothek nachzuschlagen, er bemüht sich leise zu gehen, im Flüsterton spricht er mit der Aufsichtsbeamtin am Pult. Ah, da sitzt ja auch wieder der Herr Hänni, der ewige Student. Es ist etwas Griesgrämiges, Hoffnungsloses an ihm. «Welches Gebiet hat er jetzt wohl vor?»

Das Fräulein ist wieder im heimatlichen Katalogsaal, den sie mit seiner Unruhe, seinen ewig fragenden «Benützern» doch liebt. Das Telephon läutet — ein Buchhändler möchte den Verlag eines Werkes wissen. Für ein Amt muss man eine Liste von Schriften über Ersatzstoffe zusammenstellen.

Zwei Beamte gehen im Gespräch vorbei. «Ueberhaupt sollten wir viel mehr Werke reservieren und nicht ausleihen, schliesslich ist die Bibliothek auch zum Erhalten da. Die französischen Bibliotheken geben überhaupt nichts aus dem Haus; ich sage ja nicht . . .»

Da kommt der Herr Muggli, der alte Milchmann von der Alpenstrasse, er schwenkt schon von weitem seinen altmodischen Strohhut und strahlt dem Fräulein entgegen. Er streckt ihr seine harte Arbeiterhand hin. «Grüess Ech, bonjour, Fröilein, haha! Das isch es ganz verruckts Buech gsi, zwöimal han i's gläse. Gället, Dihr suechet mer wider öppis Rassigs, öppis ganz Verruckts!» Er lacht schallend. Das Fräulein kennt seinen Geschmack, ein Wildwestroman mit viel Schiessen und Toten ist gerade das Rechte für den harmlosen alten Muggli. «Chömet doch einisch es Glas Wy zue mer cho näh, i laden Ech y, i laden Ech y!»

Es ist 4 Uhr. Die Schalter der Ausleihe werden geschlossen. Im Katalogsaal legen sich die Wogen. Das Fräulein atmet auf, jetzt kann sie ruhig arbeiten. Sie sucht noch immer die Ersatzstoffe und blättert in einem Handbuch. Monsieur B. kommt wieder vorbei. «In labore virtus et vita. Was lesen Sie da? Sie wissen doch: Ein Bibliothekar, der liest, ist verloren! » Er verschwindet hinter der Tür der Ausleihe,

auch das Fräulein geht hinein, um etwas nachzusehen.

Das Fräulein sitzt wieder an ihrem Pult. Da kommt noch eine Dame — eine üppige Schöne, das Fräulein kennt sie.

«Entschuldigen Sie, Fröllein, ich komme etwas spät; ich möchte einen Roman, Fröllein. Ich weiss den Schriftsteller nicht mehr, von Lungenkranken, er spielt in Davos.»

«Ja, das ist wohl „Der Zauberberg" von Thomas Mann?»

«Richtig, Thomas Mann! Ist das gut, Fröllein?»

«Es ist sehr gut geschrieben, aber deprimierend.»

«Deprimierend?? Warum deprimierend?? Erzählen Sie, Fröllein, erzählen Sie!»

«Es ist da ein junger Mann, der nach Davos kommt. Er ist gar nicht so sehr krank; aber er kommt nicht mehr weg, er will auch nicht mehr.»

«Wegen einer Liebschaft, Fröllein? . . . Oder . . . Die Kur tut ihm halt gut! . . . Oh, Sie wollen mir nicht erzählen, Fröllein! . . . *Muss* man es überhaupt gelesen haben??»

«Nein, man muss es nicht gelesen haben.»

14 Tage später kommt die Dame wieder. «Wenn Sie jetzt den „Zauberberg" haben wollen, er ist da.»

«Oh, Fröllein, entschuldigen Sie, ich habe ihn gestern zurückgebracht. Wissen Sie, Sie haben ganz recht, nein, so etwas Schreckliches, nein, das ist einfach nicht mein Genre, und es ist ja gar nicht unterhaltend!!»

«Nein, unterhaltend ist es nicht.»

«Aber auch gar nicht lehrreich!»

«Auch nicht lehrreich. Wollen Sie vielleicht „Die Welt ist blau" von Victoria Wolf?»

«Gern, Fröllein, wenn Sie sagen, dass es gut ist.»

Der Katalogsaal ist leer. Nur das Fräulein ist noch da. Sie liebt diese Stunde zwischen fünf und sechs. Es ist die Stunde ungestörter Arbeit. Ganz unvermutet steigt ein altes Traumbild in ihr auf. Fern vom Getriebe der Welt sieht sie ein junges Mädchen in einer Schlossbibliothek vergilbte Briefe und schöne Bücher lesen. Es ist ruhig, kein «Benützer» stellt Fragen, niemand stört sie, nur ab und zu kommt ein alter gütiger Schlossherr . . . «Ja», denkt das Fräulein im modernen nüchternen Katalogsaal, «das wäre ja ganz schön, sehr schön sogar . . . Solch eine Privatbibliothek nach ihren Schätzen durchstöbern, die Bücher nicht nur im flüchtigen Querschnitt kennenlernen (die einzige Flüchtigkeit, die dem Bibliothekar nicht nur gestattet, sondern vorgeschrieben ist), historische und kulturgeschichtliche Studien treiben, vielleicht eine Korrespondenz herausgeben . . . ja, das wäre schön!»

Aber auch der stete Kontakt mit Menschen ist interessant, belebend, oft sogar beglückend. Man steht mitten im Leben, an einer grossen Strasse, wo reich und arm, hoch und gering vorbeizieht. Hie und da denkt man mit leiser Sehnsucht an den stillen, schönen Seitenpfad und bleibt doch, wo das Schicksal einen hingestellt hat, da, wo man aus dem nie versiegenden Quell jedem Dürstenden einen Trank reichen darf.

Der westliche Himmel vor den Fenstern des Katalogsaals färbt sich rötlich, die Tannen stehen als dunkler Schattenriss davor. Es ist still, nur nebenan in der Ausleihe klappert noch die Schreibmaschine.

Arbeit und Aufstieg, das Sinnbild unseres Volkes.